

ten Frauen besammten sehen, erreicht. Sie gleitet auf den sauberen, grasbewachsenen Boden nieder und löst die Kapuze, die sie aus Furcht vor der Begegnung mit Bekannten anlegte. Dann erst reißt sie den Umschlag des erhaltenen Briefes auf und beginnt zu lesen.

Korpoten, den 20. Juni. . . .

Liebe, gute Trude!

Es ist wirklich so gekommen, wie es Deine seltene Energie, zwischen Weizenras und Wäse, an dem Morgen nach der sagerlichen Nacht ausspann. Seit acht Tagen bin ich bei Gottlieb Pawlen. Du wirst Dich wundern, daß ich ihn nicht „Herr“ nenne. Das kann ich aber nicht. Mir gegenüber ist er wie ein guter Vater. Zwar unerbittlich auf Pflichterfüllung haltend, aber nach der getanen Arbeit auch anerkennend und lobend, vielleicht über Gebühr und Verdienst hinaus. Auch das Menschenfreundliche und Bittere, über das die anderen klagen, empfand ich noch nicht. Ich tue ihm wohl zu leid zu einer harten Behandlung. Was auch der Grund seines Wohlwollens sein möge, ich fühle mich am Plage. Das bleibt bestehen. Und das verbanke ich in erster Linie den Freien Deiner Mutter, die ich über das Wohl meines Lebens unterrichtet haben. — Er befiel bei Anweisung der schwierigen Arbeiten eine wunderbare Selbstverständlichkeit. Man würde sich deshalb schämen, wenn man das eine oder das andere nicht zur bestimmten Zeit schaffte. Morgens um vier Uhr stehe ich auf. Nach dem Rundgang durch die Ställe und dem Mähen der Futterrationen für das Vieh mag ich für ihn und mich den Morgenstee. Nicht laßen, Trude! Es ist eine tüchtige Geschäfte. Die alte Trautsha, die das sonst vollbracht, hat nämlich die Stoffe, und wir wollen uns keinen Ersatz in das Haus nehmen. Pawlen kann sonst nämlich alles Kasse schlecht ertragen. Danach hole ich mir mein Geipann. Das müßt er mit zu. Die ein Kuecht muß ich arbeiten. Und doch bin ich stolz darauf. Ich bin so dankbar und zufrieden hier. Ja, ich beginne mich langsam wieder als Mensch zu fühlen. Solange das ich mit wie ein Hund vor! Auch Dir gegenüber, Trude. Ich war so niedergedrückt, zerstückt und klein, daß ich gierig nach dem Schwappe, was mir Deine treue Hand entgegenbringt. Nicht mal zu läßen habe ich Dich gewagt. Du wirst das damals schon richtig verstanden haben. Siehst Du, Trude, und man kann ich doch nicht anders, als Dir das zu sagen, was ich eigentlich noch nicht würdig genug bin. Du bist's, die mir Kraft und Willen gegeben. Du ganz allein. Wenn es Heirabend ist und ich zur Ruhe gehen darf, dann kommt der Lohn für mein Tagewerk. Ich nehme Dein kleines verbläutes Kinderbild, das ich zehn Jahre mit mir herumtrag, aus dem Kösserchen und lässe in Dankbarkeit des blasse Kinderbildchen, wie ich es schon seit Jahren geküßt habe, nur daß aus dem porzellanen, erregten Gefühl der goldene Zukunftsbäum gewachsen ist. Ich träume von der Zeit, Trude, wo Du mein Weib sein wirst. Schüt nicht, daß ich schon darüber spreche. Gehe zu meiner Mutter und erzähle ihr von meinem Ergehen. Mein Schreiben wäre zwecklos. Der Vater würde den Brief fortwerfen und ihrer Schulsucht und Angst um mich härter werden. Sag ihr, was Du für gut und richtig hältst. Und wenn es kein Opfer für Dich ist, dann küsse sie in meinem Namen. Nur Dein Vater, mein Trudel, um den tut's mir frechbar leid, daß ich kein Graf oder wenigstens ein Reicher bin. Für Dich nicht. Du gehörst zu mir und teilst meinen beschwerlichen, arbeitsreichen Weg gern. Aber er wird es nicht haben wollen. Paß auf! Nicht ertragen, daß sein einziges Kind dem Manne zu eigen gehört, der über

seiner Ehefrau hinaus heigen konnte und doch unten geliebt ist, weil das Bauerntöb, von der Mutter her, zu stark in ihm war.

Aber das liegt ja noch weit in der Zukunft. Schreibe mir bald, mein Lieb.

Dein treuer, dankbarer  
Fritz.

### Vom Pfingstbaum.

Die auch bei uns gebräuchliche Eilte, am lieblichen Pfingstfest Häuser und Wohnungen mit den grünen Fiedelblättern auszustatten, ist uralte. Schon im 13. Jahrhundert erwähnen sie alte Urkunden. Zuerst auf dem Lande im Gebrauche, ist sie allmählich auch in die Städte eingebrungen. Die lichtgrünen Zweige und Büschchen werden jetzt auf dem Markt der Städte ebenso verkauft wie die Tannenbäume zur Weihnachtszeit. In Thüringen schmückt man auch die Straßen und Kirchen mit Rotengrün, am waldenburgerischen Meeresufer sogar die Schiffe und Waengerüste; hin und wieder sieht man wohl jetzt auch mit Pfingstbäumen geschmückte Lokomotiven und Touristenwagen am Pfingstfest durchs Land ziehen. Die jungen Birkenzweige und -Bäumchen führen allgemein den Namen „Maie“. Im Mittelalter hieß man aus dem Walde den „Maie“ in Gestalt eines Fiedelbaumes. Man pflanzte ihn vor die Türen, auf das Dach des Hauses und vor den Viehstall, und zwar für jedes Stück Vieh ein besonderes Bäumchen. Jumeilen werden die Birken auch heute noch von Hans zu Hans getragen, und die Kinder singen das Liedchen:

Guten Tag, guten Tag ins Haus!  
Hier bringen wir den Maie ins Haus,  
Wir haben heute Maie,  
Der gibt uns' unsere Weide.

Bei den vollständigen Pfingstspielen steht der Maiebaum vielfach im Mittelpunkt. Man sucht einen Burden, den „Pfingst- oder Maiekönig“, im Walde, wo er sich in dichtem Gebüsch versteckt hält. Ist er gefunden, so wird er von seinen Oefährten so mit Maiezweigen bedeckt, daß ihn niemand erkennen kann. In diesem Aufzuge führt man ihn von Hans zu Hans und läßt die Besucher erraten, wer der Pfingstkönig sei. Gelingt es, so wird der Burste seiner Hülle entkleidet und diese an alle Festteilnehmer verteilt. Die Dreizehnergezeiten stehen die Zweige an ihre Heften.

An vielen Orten Mitteldeutschlands befindet sich in der Nähe des Dorfes ein Quell, welcher dieses mit Wasser versorgt. Gewöhnlich wird er dann vor dem Pfingstfest gereinigt und am Pfingstvorabend mit Maiebüschchen eingedampft am Rande bedeckt. Die einzelnen Zweige werden durch Blumengerinde verbunden.

Die Ursache, warum die Birke am Pfingstfest sich einer solchen Beliebtheit und hervorragenden Verwendung erfreut, hat man in der Annahme zu finden gemeint, daß die Birke im altheidnischen Heidentume dem Frühlingsgötter Donar heilig gewesen sei. Einladend und naheliegender ist die Erklärung, daß, wenn im Frühling der Wald sich bedeckt, die Birke mit ihren lichtgrünen Blättern, „die Frau mit dem grünen Schiefer“, wie der Dichter sie nennt, uns zuerst ins Auge fällt. Sie ist das erste Zeichen der Heerfahrt des lieblichen Maie, „des Königs der Monate“, und wird nach ihr „Maie“ genannt. So liegt es denn nahe, auf hohen Feste der Pfingsten das Haus mit den Zweigen des lieblichen lichtgrünen Fiedelbaumes zu schmücken.

Druck und Verlag von Senger & Winkler, Nieß. — Für die Redaktion verantwortlich Hermann Scheidt, Nieß.

# Erzähler an der Elbe.

Belletr. Gratisbeilage zum „Nießener Tageblatt“.

Nr. 22.

Nieß, den 2. Juni 1906.

29. Jahrg.

## Pfingsten!

Der Pfingstsonne goldner Schein  
Weht flutend über Fluß und Feld.  
Es blaut der Himmel tief und rein;  
Im Hoffnungskleide prangt die Welt —  
Und Vogelklang und Jubelhall  
Und trauter Freude Aderast!

Pfingstroschen nicken von dem Strauch  
Und blühen hellen weiß und blau.  
Es weht wie sanfter Gotteshauch  
Im würz'gen Wald — auf blum'ger Au.  
Soweit der blaue Hether schwindet  
Ist froh und rein die Welt gestimmt.

Von Turm zu Turm harmonisch schön  
Pfingstfreitagsglocken schallt —  
Auf tausend Wunder anzusehn  
Gilt Alt und Jung in Fluß und Wald,  
Wo hochbeseligt und beglückt  
Das Herz zur Andacht sich entzückt.

O maiengraue Pfingstengeit,  
Wie bist du süß und schön!  
Du machst die Seele frei und weit  
Und jeder Kundner muß vergehen —  
Und aus so manchem Auge bricht  
Der Wiedersehens von deinem Licht!

Soweit den Blick man schiden kann  
Zeigt sich der Gottheit Majestät —  
Es salten in der Altmacht Mann  
Eich flumen die Hände zum Gebet.  
Der Pfingstgeist weht allüberall  
Auf lust'ger Höh' — im tiefsten Tal!

Marie Grundmann.

## Leute vom Pommerland.

Roman von Räte Dubowoll.

Beisehung.

Solange er in ihrer Nähe weilen durfte, mied er den Edmug, um ihn nachher um so heftiger aufzusuchen. Das würde anders sein, sobald sie sein Braut geworden. Dann ließ ihr Wille und ihre Kleinheit dauernd über ihr. Tatum mußte er es ins Reine bringen. Wie eine rote

Flamme leuchte es vor seinen Augen hin und her. Er stürzte vorwärts und haßte nach ihren Händen.

„Marianne, sieh mich ein einziges Mal an“, und noch einmal derselbe laut. Selbstam heißer und rauher, als wenn er an innerlichen Qualen erliden müßte. Da fühlt sie, daß sie barmherzig sein und reden muß, noch bevor er ihr sein Heiligstes enthält.

„Hans Heinrich“, sagt sie und will ihm leise ihre Hände entziehen. Aber es gelingt ihr nicht. Er hält sie ganz fest, so daß seine Finger beinahe klauter erscheinen. Da gibt sie den Versuch der Befreiung auf. Es geht wie ein Gebarmen durch ihre Seele. Erst mer um seiner Liebe willen das eigene Herz an das Kreuz schlagen ließ, ist nicht genug, die zerfleischenden Klagen bei andern zu lösen.

Ihre junge Stimme klingt weich und tröstend: „Hans Heinrich, ich weiß alles, was Du sagen willst. Auch, daß ich Dir gegenüber eine Schuld begangen habe. — Dein Bruder hat mich, vielleicht in Deinem Auftrage, gefragt, ob ich Dein Gefühl erwidern könnte, und ich habe — allerdings ohne eine Frage in Worten zu geben, dem Glauben, daß es so sei, nicht entgegengeantwortet. Ich mag damals selbst gekostet haben, daß ich es täte. Mein zermartertes und grüngelbtes Empfinden war des klaren Wissens in dem Augenblicke nicht fähig, denn ein paar Schritte weiter lag mein Vater im Sterben. Ich war so hilflos und verzweifelt. Ich fürchtete mich vielleicht vor der Debe des künftigen Lebens. Tatum vergiß mir, Hans Heinrich.“

„Ich verstehe — Dich — nicht, Marianne.“  
„Nicht, guter Hans Heinrich, ich möchte so gern zu Dir sprechen, wie früher, als wir uns noch verstanden, ohne daß wir Angst vor diesem Versehen zu haben brauchten. — Ich — kann Deine Frau nicht werden.“

„Du kannst nicht? — Was kannst Du nicht? — Mir ist so wie. Ich verstehe Dich immer noch nicht. Ich — habe — so lange — nicht — schlafen können.“

„Ich auch nicht, Hans Heinrich. Das kommt wohl wieder. Du wirst doch selbst nicht wollen, daß ich mit einer großen, entlohenen Nase Dein Kind, das Dir vielleicht heute nur als unentbehrlich erscheint, aufbaue?“

„Du — kannst — nicht.“

„Sei gut, Hans Heinrich. Es soll ja alles zwischen uns bleiben, wie sonst. Ich will Dir eine treue Schwester sein. Sorgsam und anteilnehmender, als ich es gewesen bin.“

Er hört sie gar nicht. Nur der eine Satz klingt in ihm und schlägt ihm das Herz wund. Er schreit es heraus, er ist wie ein Feteinkender. „Du — kannst — nicht. Und warum kannst Du nicht? Wer hält Dich von mir zurück?“

Marianne versteht seine Worte kaum. Das Schreien ist zu einem stammeln, undeutlichen Köcheln geworden, — sie möchte um ihn weinen. Aber sie will ihm nicht noch weiter tun.

„Ich habe gar nicht gewußt, daß es so tief bei Dir ginge, Hans Heinrich.“

„Wer hält Dich zurück? — Will ich wissen.“

„Daß meine Hände los, Hans Heinrich. Du tußt mir weh!“

„Hans — ich tu Dir weh, wo Du mich streichst! Solch Barbar bin ich. Soll ich Dich einmal lehren, wie Edmugern